

Zeitschrift: The Swiss observer : the journal of the Federation of Swiss Societies in the UK

Herausgeber: Federation of Swiss Societies in the United Kingdom

Band: - (1984)

Heft: 1809

Rubrik: Helvetische Spalte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Hirsch in den Bergen

Es sind jetzt weit mehr als 100 Jahre, dass man damit rechnete, in der Schweiz gebe es keine Hirsche mehr, sie seien endgültig verschwunden. Verschwunden ist wohl schonend gesagt. Denn in Wirklichkeit waren sie ausgerottet worden.

Zwei Gründe waren es: Erstens betrachtete der Schweizer Landwirt den Hirsch als stärksten Nahrungskonkurrenten seines Viehs, weil der Hirsch ein Grasfresser ist, wie das Rind. Genau so beurteilte schon der Mensch der Jungsteinzeit das Wild.

Mit dem Erscheinen des Pfahlbaurindes begann der Kampf gegen alles Wild, das sich von Pflanzen ernährte, weil es dem kleinen Hausrind das Futter wegnahm. Der zweite Grund für die Ausrottung des Hirschwildes kam viel später.

Es waren die Hungerjahre der napoleonischen Zeit, als die in der Schweiz überwinternden Truppen durch ihren Fleischbedarf die Viehbestände der Schweiz aufzehrten und sich die Bergbevölkerung das letzte Wild holte, um nicht Hungers zu sterben.

Es wurde 1874, bis sich in Furna (Prättigau) im harten Winter der erste Hirsch wieder zeigte. Er war über irgendeinen Pass des Rhätikongebirges aus Oberösterreich (Montafontal) auf die Südseite der Berge herübergekommen, auf der Suche nach Nahrung. Sein Erscheinen war ein so grosses Ereignis, dass es der Bundesrat im Jahresbericht an die Bundesversammlung erwähnte.

Mit diesem Hirsch von Furna begann die Rückbesiedelung der Schweiz durch den Edelhirsch. Sie kamen aus Vorarlberg ins untere Prättigau, weil es dort auf der Südseite des Gebirges zu allererst wieder Futter gab. Prättigau – der Name kommt vom lateinischen Pratum, die grüne Wiese, und dem deutschen Wort Gau.

Die Hirsche, die dort hinüberzogen, fanden das schöne, grüne Tal frei von anderen Hirschen. Keiner ihresgleichen verjagte sie.

Frei war das schöne Land, hier konnte man weiterwandern. Und so zogen die Vorarlberger Hirsche – es waren alles leichte, bewegungsfreudige Gebirgshirsche – hinauf nach Wiesen, Schmiten und Alvanen, kamen schon 1895 nach Mutten und 1903 nach Thusis und erste Kundschafter wagten sich im gleichen Jahr über den Albula bis Zuoz.

Als der Harst der Auswanderer kam, war es schon 1916 geworden, und da waren sie auch schon bis zum Nationalpark gelangt.

Die Gefühle, mit denen das Hirschwild im Bündnerland empfangen wurde, waren vorerst recht geteilt. Grosse Freude hatten die vielen Touristen und fremden Besucher, auch die Naturforschende Gesellschaft in Chur, überhaupt alle tierliebenden Schweizer. Bei den Bauern und Jägern lautete es wesentlich anders.

Dort sah man in den Ankömmlingen Schadenstifter oder Beutetiere, die man nach Möglichkeit nutzen wollte. Aber das Hirschwild war wieder gekommen, und die Jagdverwaltungen von Graubünden und St. Gallen, sogar der Nationalrat sorgten nach Kräften dafür, dass das Wild nicht wieder verschwinden sollte.

Heute (1970) besitzen 14 Kantone der Schweiz den Edelhirsch in ihrer Wildbahn. Graubünden steht mit einem Bestand von etwa 9000 Stück Hirschwild an der Spitze, St. Gallen meldet etwas über 1000 Stück, das kleine Schwyz 330, Uri 235, Glarus 180, der Kanton Wallis 730, der Tessin 240, die übrigen Hirschkantone melden nur geringe Zahlen.

Über 14 Jahre bin ich dem Edelhirsch in den Schweizer Bergen nachgelaufen zuerst nur, um ein paar Bilder für ein geplantes Wildbuch zu erobern. Dann bin ich von diesem herrlichen Wild nicht mehr losgekommen. Längst war es in manchen Gegenden Graubündens zur

Landplage geworden, wie der Bundesbericht meldet, – nun, so schlimm konnte es nicht sein.

In vielen Gegenden um den Nationalpark war der Landbau ohnehin stark zurückgegangen. Man pflanzte keine Gerste mehr, keine Kartoffeln, man war zur Viehwirtschaft übergegangen.

In anderen Gegenden ebenso, aber auch das Futter äste das Hirschwild dem Vieh weg! Wildschaden machten die grossen Tiere. Das war nicht abzustreiten. Der Kanton vergütete ihn wohl, aber geklagt wurde trotzdem. Und wenn im Herbst Tausende von Bündnerjägern ihre Stutzen zur Hochjagd aus dem Schrank holten, und auf Gamsen und Hirsche anlegten dann packte sie gegen das grosse Wild etwas wie Kampfstimmung gegen einen Landesfeind.

Allein im Nationalpark im Engadin standen sommersüber gegen 1000 Hirsche. Manchmal wurde behauptet, es seien über 1200. Aber das war übertrieben. Doch diese Schar hatte im Park keine Wintereinstände. Bis auf wenige Stücke verliessen alle im Winter die Nationalparkgrenzen und zogen hinüber auf die linke Inn-Seite, die nach Süden schaut, oder hinunter ins Münstertal, selten hinab bis ins Südtirol. Denn füttern durfte man im Park nicht – klar – dort sollte der Mensch das Pflanzen- und Tierleben ganz seiner freien, natürlichen Entwicklung überlassen. Gefüttert wurde im Engadin anfangs auch nicht. Erst in späterer Zeit hatte man ein paar Raufen aufgestellt und brachte dem Wild Heu. Aber das taten vorwiegend die Jäger und einzelne Wildfreunde. Richtig vertraut wurde das Hirschwild nirgends. Denn bis gegen Jahresende vernahm es die Schüsse der Jäger, die auf der Niederjagd dem kleineren Wild nachstellten.

Und in dieser Zeit musste auch das Hirschwild seine hoch über dem Wald liegenden Standorte verlassen. Und wenn die Schüsse

unten im Tal auch nicht ihm galten, so ängstigten sich die Hirsche doch. Darum gibt es kein Wild im Nationalpark, das nicht Pulver gerochen und den Menschen als Gefahr zu empfinden gelernt hat. Darum darf man auch im Park nicht jauchzen, weil der Gebirgsjäger, wenn er ein Stück geschossen hat und es daliegt, einen lauten Jauchzer auslässt und auf seine Beute losstürmt. Und so hat das Wild auch den Jauchzer fürchten gelernt, nicht nur den Knall der Büchse.

Im Frühjahr, wenn die Hirsche besonders gerne Salz geniessen, habe ich Lecksteine gelegt und Salz gestreut. Der Anblick am Geleck ist wohl das Schönste, was die Wildbahn der Berge bieten kann. Einmal stieg ich weit hinauf, hock in ein Seitental des Inn, der Weg führte an meiner besten Geleckstelle vorbei.

Es ging schon gegen 7 Uhr früh, nie hätte ich gedacht, dass sie so lang am Salz blieben – doch da standen sie noch. Wohl 20 erschreckte Augenpaare fuhren nach mir herum, dann flohen sie. Lachen Sie nicht, verehrte Leser, abser es tat mir leid, die Tiere gestört zu haben. Am Abend stapfte ich, etwas müde, denselben Weg zurück. Als ich gegen die Waldblosse kam, wo das Salz lag, hielt ich still und näherte mich so leise es ging, Schritt um Schritt. Da standen sie wieder und holten nach, was ihnen am Morgen entgangen war.

Es dunkelte schon, als ich weiterzugehen wagte. Die meisten Hindinnen – es waren nur sie mit ihren Jungtieren – waren weggezogen.

**Dieser Artikel wurde vor einigen Jahren für das "Echo", damalige Zeitschrift der Auslandschweizer, verfasst.*

Der Autor war Dr h.c. Med. Vet. Philipp Schmidt, dessen Buch "Der Hirsch in unsern Bergen" im Verlag Friedrich Reinhardt in Basel 1971 erschien.